



Entlassener Minister Weber
Allein zum Präsidenten

möchte hingegen Lücke gern zu seinem Nachfolger im Parteivorsitz aufbauen.

Lübke und Adenauer redeten so lange auf Lücke ein, bis der Minister grundsätzlich einwilligte. Nachdem der Kanzler auch noch Lückes Forderung erfüllt hatte, die Unterabteilung Raumordnung mit ins Innenministerium übernehmen zu dürfen, gab der Wohnungsbauminister endgültig sein Jawort.

Am vorletzten Freitag um 16.40 Uhr erhob sich Ludwig Erhard, ging um seinen Schreibtisch herum und reichte dem unteretzten Mann aus dem Oberbergischen Land, der stets wie ein Handwerksmeister im Sonntagsstaat aussieht, die Hand: „Ich danke Ihnen Herr Lücke.“

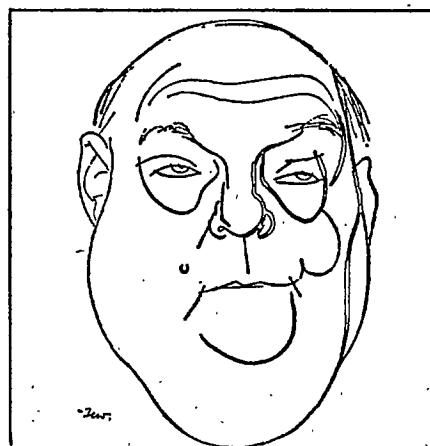
Dann setzte Erhard mit grüner Tinte Lückes Namen als letzten auf seine Kabinettsliste und fuhr zum Bundespräsidenten, um ihm Vollzug zu melden.

EX-MINISTER

Einmal ausruhen

Menschlichen Schmerz“, so sagte er später, sah Kanzler Ludwig Erhard am letzten Montag im Gesicht seines langjährigen Kabinettskollegen Theodor Blank. Der Mann aus dem Ruhrpott, dessen Dialekt an Jürgen von Manger erinnert, konnte seine Enttäuschung nicht verbergen. Blanks Mundwinkel zuckten, die Hand, mit der er zum Sektglas griff, zitterte.

Theodor Blank, 60, seit 15 Jahren an der vordersten politischen Front in der



Entlassener Minister Lemmer
Vom Kanzler enttäuscht

Bundeshauptstadt, hatte vom Bundespräsidenten in der Villa Hammerschmidt soeben seine Entlassungsurkunde als Bundesminister für Arbeit und Soziales entgegengenommen. Mit Karl Weber (Justiz), Hans Lenz (Wissenschaft), Werner Schwarz (Landwirtschaft) und Ernst Lemmer (Vertriebene) gehört Blank zu jenen Kabinettsmitgliedern, deren Arbeitsverhältnis von Ludwig Erhard nicht erneuert wurde.

Als der Kanzler, der mit Theo Blank aus den Zeiten des Frankfurter Wirtschaftsrats, wo der liberale Professor und der linke Gewerkschaftler gemeinsam für die freie Marktwirtschaft kämpften, eng verbunden ist, den Blank um Fassung ringen sah, wich er vom Text seiner Ansprache ab und räumte ein, daß mit der Entlassung „manche menschlichen Schmerzen“ verbunden seien.

Noch zwei Tage nach den Wahlen, am 21. September, war Erhard zur Feier des 60. Geburtstags von Blank erschienen und hatte mit dem Jubilar auf „weitere fruchtbare Zusammenarbeit“ angestoßen.

Blank sah sich daraufhin schon wieder als Bundesminister bestätigt. Aber die politische Notwendigkeit war stärker als Erhards guter Wille. Denn: Theodor Blank war der bisher glückloseste Minister aller Bundesregierungen:

▷ 1956 wurde er als Verteidigungsminister durch Franz-Josef Strauß ersetzt, nachdem Blank beim Aufbau der Bundeswehr seine Nerven verbraucht und mit den Zusagen an die Westmächte nicht Schritt gehalten hatte.

▷ Nachdem er 1957 an die Spitze des Arbeitsministeriums gestellt worden war, kämpfte er acht Jahre lang erfolglos um ein sogenanntes Sozialpaket, von dem lediglich das wahlwirksame Kindergeldgeschenk übriggeblieben war.

Blank wurde zum „Minister Spiegelei“ – von jedem in die Pfanne gehauen. Schuld daran war vor allem Blanks schroffes Wesen, das der Minister mit politischer Härte verwechselte. Er entbehrte der Fähigkeit zur Taktik und bevorzugte den Frontalangriff auch dort, wo die Widerstände von Anfang an unüberwindbar waren.

Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion wählte den verdienten Glücklosen zum Trost in der letzten Woche zu einem ihrer stellvertretenden Vorsitzenden. Der Staat zahlt ihm 4300 Mark Pension.

Gefaßter als Blank, doch nicht minder getroffen reagierte der entlassene Justizminister Karl Weber, 67, auf einen Wortbruch Erhards: Er entzog sich der kollektiven Verabschiedung beim Bundespräsidenten am Montagmorgen und erschien am Nachmittag allein bei Lübke, als er den Kanzler nebenan im Palais Schaumburg wußte.

Weber fühlt sich von Erhard als Lückenbüßer mißbraucht: Er hatte sich im März dieses Jahres bereit gefunden, den verwaisten Sessel in der Rosenberg einzunehmen, nachdem Ewald Bucher (FDP) aus Opposition gegen die Verlängerung der Verjährungsfrist für Nazi-Verbrechen zurückgetreten war.

Kanzler Erhard ernannte Weber damals zum Minister, obwohl diesem zwei Tage zuvor das Bundestagsmandat für die nächste Legislaturperiode verlorengegangen war. Im Wahlkreis Koblenz hatte in der CDU-Delegiertenversamm-



Entlassener Minister Schwarz
Heim auf den Hof

lung der Bundesvorsitzende der Jungen Union Klepsch dem Senior Weber die Nominierung abspenstig gemacht.

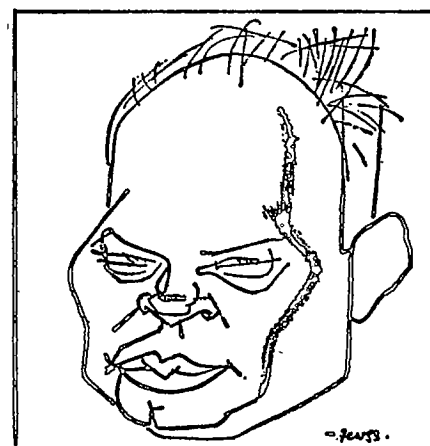
Trotzdem rückte Weber ins Justizministerium mit der Ankündigung ein: „Ich bin hier nicht als Übergangsminister!“

Letzte Woche enthüllte Weber dem SPIEGEL, weshalb er im März sicher gewesen sei, nicht ein Siebenmonatskind zu werden. Weber: „Bundeskanzler Erhard hat mir, als ich nach langem Drängen zur Übernahme des Justizministeriums bereit war, zugesagt, ich würde auch nach meinem Ausscheiden aus dem Parlament Hausherr auf der Rosenberg bleiben.“

Als am letzten Mittwoch der neue Justizherr Richard Jaeger (CSU) zur Rosenberg fuhr, war Weber schon in seine sehr profitable Rechtsanwaltspraxis nach Koblenz zurückgereist. Die feierliche Amtsübergabe fiel aus.

Außer Blank und Weber wurde auch der bisherige Bundesvertriebenenminister Ernst Lemmer, 67, von Ludwig Erhard enttäuscht (siehe Seite 29). Nicht enttäuscht, sondern erleichtert waren dagegen die bisherigen Minister Lenz und Schwarz. Mühsam einen Schritt vor den anderen setzend, verließ der Wissenschaftsminister a. D. Hans Lenz am letzten Dienstag nach der Vereidigung des neuen Kabinetts den Plenarsaal des Bundestags an Krücken. An der Saaltür erklärte der Schwerkriegsbeschädigte: „Ich muß erst einmal ausruhen.“

Nicht die Hüftschmerzen allein, auch die ständige Geldklauberei mit seinem



Entlassener Minister Blank
Menschlicher Schmerz

Finanzkollegen Dahlgrün hatten Lenz resignieren lassen: „Der Finanzminister ist eben immer Ober-Wissenschaftsminister.“ Lenz will jetzt von der Bank des Abgeordneten für die Förderung der Wissenschaft arbeiten, ohne an die Kabinettsdisziplin gebunden zu sein. Lenz zum SPIEGEL: „Es nützt nichts, wenn man im Kabinett vor Wut schäumt, aber aus Loyalität nach außen hin nichts sagen kann.“ Pension: 3200 Mark.

Ebenfalls voller Resignation denkt Werner Schwarz, 65, bis letzten Montag als Nachfolger Lübkes Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, an seine Kabinettszeit. Schon seit Dezember letzten Jahres hat er sich praktisch aller Dienstgeschäfte enthalten und die Leitung des Grünen Ministeriums seinem FDP-Staatssekretär Hüttebräuker überlassen.

Damals hatte Schwarz seine schwerste Niederlage einstecken müssen. Ohne ihn zu fragen, hatte Ludwig Erhard dem Bauernführer Rehwinkel die in Brüssel beschlossene EWG-Getreidepreissenkung gegen eine Subventionsbrause für das Landvolk von 1,1 Milliarden Mark jährlich abgekauft. Zur selben Zeit zog der arglose Schwarz durch die Lande und versprach den Bauern: Eine Senkung der Getreidepreise kommt nicht in Betracht.

Nur mit Mühe konnte die CDU/CSU damals den Minister davon abhalten, schon vorzeitig mit einer Pension von 3600 Mark auf seinen Hof „Frauenholz“ in Schleswig-Holstein zurückzukehren. Am Montag nun konnte Präsident Lübke einen späten Triumph über seinen Agrar-Nachfolger auskosten. Schon 1961 hatte er sein Veto gegen dessen Wiederernennung einlegen wollen. Jetzt durfte er nachholen, was ihm das Verfassungsrecht damals verwehrte: Schwarz die Entlassungsurkunde aushändigen.

SPD

Schneller Franz

Die Sozialdemokraten suchen — bisher vergeblich — einen neuen Pressesprecher. Und der alte Pressesprecher sucht zwar keine neue Partei, wohl aber eine neue Arbeit.

Nach zwölf Jahren Parteiarbeit will SPD-Sprecher Franz Barsig, 41, wieder auf die andere Seite hinüberwechseln — in die Reihen der Journalisten.

Barsigs Rücktrittsgesuch resultierte nicht aus der Wahlniederlage der SPD. Schon vor zwei Jahren meldete er — herzleidend — Veränderungswünsche für 1965 an. Barsig damals: „Mit 40 hat man einen Punkt erreicht, wo man sich wieder verändern sollte.“

Der vierschrotige Sprecher des SPD-Parteivorstands hat sich im Gezerre zwischen nachrichtenhungrigen Journalisten und um die Parteilinie ringenden Genossen verbraucht. Vor dem Wahlkampf sagte er: „Ich bin schon längst überfällig.“

Barsig, der nach dem Abitur kriegsfreiwillig als Jagdflieger in Görings Luftwaffe diente, 1944 mit einer Me 109 über München abstürzte und heute die selbst erflogene Nadel für das Erreichen zweifacher Schallgeschwindigkeit (2-Mach-Nadel) im Knopfloch trägt, war mit der Presse erstmals Ende 1945 in

Berührung gekommen. Als Junglehrer in Königslutter bei Helmstedt versorgte er die „Braunschweiger Zeitung“ mit lokalen Kurzmeldungen zum Zeilenhonorar von 20 Reichspfennig.

Nach halbjähriger Verirrung in die Redaktion der kommunistischen „Niedersächsischen Volksstimme“ und kurzer Mitgliedschaft in der KPD (Barsig: „Eine Jugendsünde“) ging er als Korrespondent der damaligen „Deutschen Nachrichtenagentur“ nach Hannover.

Dort nahm Kurt Schumachers Vize Erich Ollenhauer den jungen Mann in SPD-Obhut. Er wurde Leiter des Ressorts Innen- und Wirtschaftspolitik beim Parteiorgan „Vorwärts“. 1954 betrieb die SPD-Bundestagsfraktion als erste im Bonner Parlament einen Pressechef: Franz Barsig.

Der Jagdflieger hatte einen guten Start. Barsig entfaltete eine bis dahin in Bonn unbekannt Tätigkeit: Er fragte die sozialdemokratischen Mitglieder von Bundestagsausschüssen nach dem Ver-



SPD-Sprecher Barsig, Chef: Auf Arbeitssuche

lauf der nichtöffentlichen Ausschusssitzungen und brachte das so gewonnene Nachrichtenmaterial auf den Journalisten-Markt.

Die ob der ungewohnten SPD-Publizität irritierte CDU bestellte schleunigst ebenfalls einen Fraktionssprecher. Barsigs Gegenzug: Jeder CDU-Äußerung hing er eine SPD-Stellungnahme an. Ergebnis: Die Bonner CDU-Berichterstattung in den deutschen Zeitungen schloß mit dem SPD-Standpunkt.

1958 wurde Barsig als Nachfolger von Fritz Heine, dem Presse- und Propagandachef der SPD, der für die Wahlniederlage 1957 mitverantwortlich gemacht wurde, Sprecher des Parteivorstands. Für Bonner Journalisten wurde er:

- ▷ „Der schnelle Franz“,
- ▷ „Sprechmaschine der Partei“,
- ▷ „Schlagarm Herbert Wehners“.

Denn der Parteimann konnte zwar schlagkräftig, aber weder elegant noch

nuanciert formulieren. Barsig-Worte sind eher hemdsärmelig. Erhard war für ihn „Watschenmann der Welt“, Theodor Blank ein „völlig demontierter Arbeitsminister“. Außerdem übertrieb er seine Rolle. Zu fast jedem Ereignis auf der weltpolitischen Bühne gab Barsig den SPD-Kommentar.

Dieses Übermaß an Arbeit (Herbert Wehner: „Franz Barsig leistete oft einen 18-Stunden-Tag“) und Sorge um seine Gesundheit waren es, die den SPD-Sprecher immer wieder an einen Rücktritt denken ließen. Während des Ollenhauer-Besuchs bei Sowjet-Premier Chruschtschow 1959 in der Ost-Berliner Russen-Botschaft brach Barsig mit einem Herzanfall zusammen. Chruschtschows Leibarzt leistete dem deutschen Sozialdemokraten Erste Hilfe.

Später gab es für Barsig auch noch Schwierigkeiten mit Willy Brandts Pressechef Egon Bahr. Der Konflikt Barsig - Bahr wurde vom Vorstand mit der Formel entschieden: Barsig rührt in

Bonn die Trommel, Bahr in Berlin, keiner rührt beim anderen. Noch vor dem Wahlkampf 1965 verkündete Barsig seinen Parteichefs endgültig: „Mein Mandat läuft mit den Wahlen aus.“

Barsig begab sich auf die Suche nach einer neuen Stellung. Den vakanten Posten des Hauptabteilungsleiters „Aktuelles Programm“ beim Deutschlandfunk, der nach dem Rundfunkproporz einem SPD-Kandidaten zukommt, blockierten bisher die CDU-Vertreter. Im Verwaltungsrat der Funkanstalt argumentierte der stellvertretende Bundespressechef Werner Krueger in der vergangenen Woche: Barsig sei zu sehr als Parteimann abgestempelt. Krueger, der von 1954 bis

1956 als CDU-Politruk mit Titel eines Chefredakteurs im Fernsehen des WDR gesessen hatte: Ein Politruk sei im Deutschlandfunk nicht vonnöten.

Barsig hofft nunmehr, daß die Rundfunkräte sich auf ihrer nächsten Sitzung am 24. November entschließen, ihm den bisher nicht existierenden Posten eines Programmleiters zu geben.

Sowenig Glück Barsig bisher bei seiner Arbeitssuche beschieden war, so wenig glücklich war auch der Parteivorstand bei der Suche nach einem neuen Pressechef. Zunächst fragten die SPD-Führer beim stellvertretenden NDR-Chefredakteur Klaus Bölling an. Aber Bölling lehnte ab.

Obwohl er vor der Bundestagswahl mit dem Gedanken gespielt hatte, sich um ein SPD-Mandat zu bewerben, rechnet er sich jetzt größere berufliche Chancen bei Rundfunk und Fernsehen aus. Der nach Böllings Absage von der SPD ins Auge gefaßte Chefredakteur der „Neuen Ruhr Zeitung“, Jens Feddersen, unermüdlicher SPD-Fernseh-Dis-